

Blickwinkel Literaturgeschichte als Wiederaufarbeitung. Die Donauschwaben im Spiegel der Geschichte

MIODRAG VUKČEVIĆ (Belgrad)

Sie selbst bezeichnen sich als den dreizehnten deutschen Volksstamm. Und auf diese Bezeichnung für die Deutschstämmigen, die das Donaugebiet seit dem 17. Jh. besiedelten, stößt man auf deutschsprachigem Gebiet mancherorts immer noch. Es handelt sich hierbei jedoch nicht um irgendein vorzeitliches Volk, dessen Schicksal unbekannt ist oder dessen Spuren sich in der Geschichte verlieren. Eine Geschichte hat es sicherlich, durch die es sein Vermächtnis niedergeschrieben hat. Der Einfluss dieses Volkes verschmolz unumgänglich im kulturellen Spektrum des Donaugebietes, welches sich nun auch durch dessen Eigentümlichkeiten gekennzeichnet sieht. Doch die Unterschiede im Geschichtsverlauf jeder einzelnen Nation respektive ihrer Identitätsbildung ließen ein allgemeines kulturelles Muster entstehen, das unumgänglich zur gegenseitigen Durchdringung von verschiedenen Traditionen und Gewohnheiten führte. Dies leitete gleichzeitig zu einer neuen spezifischen Identität über.

Die Absicht dieser Arbeit ist es, sich einer Kulturercheinung zu widmen, welche heute zumeist im europäischen Rahmen betrachtet wird. Es soll im Folgenden aber auch aufgezeigt werden, dass es sich gleichzeitig um einen Kulturausdruck handelt, der im Spezifischen von regionalen Merkmalen geprägt ist. Dieser Umstand sollte eine allgemeingültige Bedeutung, die dem Thema zukommt, allerdings nicht mindern.

Als Professor für Slavistik bezeichnete Gerhard GESEMANN diese Bevölkerung in seinen Vorlesungen an der Universität zu Prag als Donauschwaben, um einen wohl eigentümlichen Kulturkreis mit all den Einflüssen zu umreißen, die er ausübte oder auf sich einwirken ließ. Aufgrund der offensichtlich an einen geografischen Begriff gebundenen Bezeichnung scheinen alle nationalen Prägungen im Hintergrund zu stehen. Charakterisierte die Namensgebung zudem ihre Abstammung, so übertrug sich die Benennung Schwaben auf alle Deutschen, die den mittleren und unteren Donaufluss besiedelten. Sie siedelten aus der Gegend der Donauquelle, wo zumeist Schwaben leben, aus, doch nahmen an den Migrationen z.Z. MARIA THERESIAS und Kaisers WILHELMS mit der Zeit trotzdem mehrere deutsche Stämme teil. Die Bezeichnung „Donauschwaben“ jedoch übertrug sich auf alle Deutschen, ganz unabhängig von ihrer Herkunft.

Die *Geschichte der donauschwäbischen Literatur 1848–2000* (SCHERER 2003) versucht ebenso, zunächst die Rahmenbedingungen eines Kulturlebens aufzuzeigen. Nun ist die Arbeit von Anton Scherer aus der Perspektive gerade eines Donauschwaben geschrieben. Da er gebürtig aus der Bačka in der Vojvodina stammt, kennt sich SCHERER natürlich mit den Lebensbedingungen der Donauschwaben sowohl während der Zeit im Donaugebiet als auch heute aus. Der Kontext der kulturellen und geschichtlichen Grundlagen für das donauschwäbische Schöpfertum ist am Ende des Buches gegeben. In einer kurzen Übersicht bietet Georg WILDMANN einen zusammenfassenden Überblick über das Schicksal der in Serbien oft als Volksdeutsche Bezeichneten.

Ihre gesellschaftliche Lage und die spezifischen geschichtlichen Umstände rufen ins Bewusstsein, dass es sich im Unterschied zu den Deutschen, die bis zum Zweiten Weltkrieg und auch weiterhin im Mutterstaat lebten oder immer noch leben, hier um eine grundsätzlich andere Rezeption des gesellschaftlichen Lebens handelt. Die Vielzahl der Kultureinflüsse der verschiedenen Völker im Donauraum, dem Gebiet, das von den Deutschen beginnend mit dem 17. Jh. verstärkt besiedelt wurde, unterstützte Formvariationen in der Ausbildung eines gesellschaftlichen Bewusstseins bei diesem Teil der Deutschstämmigen untereinander. Sie erscheinen dennoch aufgrund des Wissens, das sie aus dem Zivilisationsstand ihres Herkunftslandes mitbrachten, als eine Ganzheit, die aus der eigenen Erfahrungswelt auf ihr Umfeld zu wirken wusste. Folglich lässt sich der deutsche Einfluss auf die Kulturen im Donaugebiet einerseits als einheitliche Erscheinung umreißen, die in der deutschen Tradition und Kultur wurzelt. Andererseits werden dennoch verschiedene Ausdrucksformen von Kultur aufgenommen, sodass man ohne Bedenken vom vorab erwähnten Kulturtransfer sprechen kann. Gleichzeitig bezeichnet man damit auch eine gegenseitige Verflechtung von Formen der Folklore, die keine klar abgegrenzte autochthone Ganzheiten hinter sich gelassen hat.

Die Epochen in Anton Scherers *Donauschwäbischen Literaturgeschichte* werden in Abhängigkeit von den wechselnden geschichtlichen und gesellschaftspolitischen Umständen gebildet. Sie werden an geschichtliche Abläufe oder an Geschichtsdaten gebunden, die für Südosteuropa wichtig sind und dadurch in die nationalen Geschichtsschreibungen in diesem Teil Europas eingegangen sind. Den Ausgangspunkt für seine Untersuchung des allgemein deutschen Kulturausdrucks im Donaugebiet bilden für Scherer die Nationalstaaten auf dem Gebiet Südosteuropas. Das scheint durchaus gerechtfertigt zu sein. Natürlich muss man davon ausgehen, dass die Bedingungen, die sich aus den historischen Tatsachen ergeben, für die emigrierenden Deutschen wahrscheinlich ausschlaggebend waren (der Dreißigjährige Krieg oder die wirtschaftliche und politische Instabilität infolge einer nicht bestehenden einheitlichen Staatsform im Heimatland). Auch dürfte das für den Großteil gelten, aus gleich welchen Teilen des deutschen Sprachraums kommend und aus welchen Gründen auch immer sie in die Emigration auswanderten. Trotz der in Phasen stattfindenden Migrationen zogen sie dennoch nicht in weniger organisierten Zügen ins Zielgebiet des Donauraums. Hier erlebten sie unter veränderten Bedingungen drei europäische Revolutionen, die den herrschenden Feudalismus unwiederbringlich erschütterten, zwei Balkan- und zwei Weltkriege, um diesen Teil Europas letztlich zusammen zu verlassen.

Die von Scherer gebotene Übersicht über die donauschwäbische Literaturgeschichte ist dabei die Fortsetzung seines Werks *Die Literatur der Donauschwaben als Mittlerin zwischen Völkern und Kulturen* aus dem Jahr 1972 (SCHERER 1972). Daraus lässt sich die Motivation des Autors erkennen, mithilfe der Literatur ein gegenseitiges Verständnis von Kulturen in der Öffentlichkeit sowohl der deutschen oder aber der schwäbischen als auch der Völker in Ost- und Südosteuropa zu unterstützen. Hans SONNENLEITNER bestätigt dies im Vorwort des Werkes mit WEIDENHEIMS Worten, die auf Scherers Absicht „einer aufrichtigen Befriedigung“ verweisen: „... unsere Ausöhnung ist keine Idylle, sondern ein hartes Stück Arbeit unserer Vernunft und unserer Herzen.“

Allerdings sieht sich jedes Vorhaben, einen bestimmten literarischen Fundus zu sammeln, jedes Mal mit einer ähnlichen Problemstellung bei der Definition der Prämissen konfrontiert. Schon beim Erstellen einer Bibliografie besteht die Gefahr, nicht alle eventuell in Frage kommenden Titel ausfindig zu machen. Die Schwierigkeiten lassen sich dabei auf den Ansatz zurückführen, wo es zuerst darum geht, den Charakter und die Kriterien zu definieren, nach denen die zu bearbeitende Literatur systematisiert werden soll. Die von Scherer in diesem Zusammenhang unternommenen Anstrengungen, so umfassend wie nur möglich zu sein, lassen sich in der Aufzählung auch von vermeintlich unbedeutenden Autoren erkennen. Ganz ausgereift kann das Resultat jedoch nicht sein, da viele Titel in Eigenausgabe erschienen sind oder aber im Vereinsverlag. Die Tatsache jedoch, dass Anton Scherer sich darum bemüht hat, nahezu unbekannte Autoren ausfindig zu machen, zeigt seinen aufrichtigen Willen, zunächst eine Grundlage zu schaffen, die im weiteren wissenschaftlichen Diskurs zu einer wie auch immer gearteten Diskussion führen könnte.

Ausgehend von dem Jahr der Märzrevolution 1848 und das Erwachen eines Eigenbewusstseins der Donauschwaben an dieses Jahr knüpfend, bestätigt Scherer damit das Prinzip einer Revolution zu einem Geschichtszeitpunkt, zu dem sich bestimmte Gesellschaftsschichten – aber auch nur bestimmte – den Privilegien annähern, die für führende Gesellschaftsstrukturen vorgesehen waren. Oder sie werden einfach übernommen. Als Teil des österreich-ungarischen monarchistischen Staatsgebildes, das im gesellschaftlichen Kontext in vielerlei Hinsicht mit dem Deutschen Reich verbunden war, erlebten die Völker in Südosteuropa, einschließlich der Donauschwaben, mit dieser Revolution die Herausbildung einer bürgerlichen Gesellschaftsordnung. Am Vorabend der Revolution verband sich die Selbstbestimmung der Donauschwaben nicht mit den „typisch donauschwäbischen Themen“, sondern mit einer „ungarischen Romantik“, die sich „gegen das deutsche Kulturleben der Städte“ gewandt hatte. Scherer deutet die Erscheinung vielleicht zu Recht als ein „neu entstandenes Nationalgefühl“, das sich dem „deutschen Joch“ entgegengesetzte, doch unternimmt er keine genauere Detailanalyse der gesellschaftlich bestimmten Faktoren in einer Revolution zusammen mit ihren sozialen Folgeerscheinungen. Das ist sicherlich keine Frage, die von der literaturwissenschaftlichen Theorie oder Kritik zu beantworten wäre, aber sie lässt sich angesichts des geschichtlichen Kontextes, dem Scherer unweigerlich zugeneigt ist, nicht umgehen.

Die Besiedlung des Donauebietes unter der österreich-ungarischen Herrschaft erfolgte im ethnischen Mosaik, womit ein handelswirtschaftliches Zusammenwachsen der Gesellschaft gefördert wurde und die nationalen Empfindungen geschwächt werden sollten. Dabei erkennt Scherer das von der österreichisch-ungarischen Monarchie verfolgte gesellschaftspolitische Ziel. Der Erfolg machte sich dadurch bemerkbar, dass „das Bewusstsein einer staatlichen Einheit sich als stärker erwiesen hat als das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Volk.“ Damit ist jedoch nicht genügend Raum gegeben, um einen eng abgesteckten nationalen Ausdruck ausfindig zu machen. Für alle im revolutionären Aufstieg befindlichen Schichten bildeten die Sprache und die Abstammung einen gemeinsamen Nenner. Im Unterschied zur gesellschaftlichen Elite wirkten diese als eine Art Bezugspunkt für eine Identifizierung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die sozialen Probleme in der wankenden feudalen Gesellschaftsordnung steckten, in der man sonst eine wirtschaftliche Stütze suchte, und Österreich-

Ungarn staatspolitisch über eine große Zahl an verschiedenen Völkern herrschte. Nicht zuletzt spitzten die sozialen Umbrüche, die eine Revolution in sich birgt, die gesellschaftlichen Verhältnisse noch zu. Erst diese Grundlage bildete den Ausgangspunkt für die Herausbildung eines Bürgertums. Es war vom ungarischen Bürgertum durchaus zu erwarten, wie es Josef NADLER feststellt, dass es das Kulturleben des deutschen Bürgertums unterstützt. Mag es auch widersprüchlich erscheinen, so ist Scherers Feststellung in letzter Instanz dennoch richtig, nämlich „soziale Probleme allein vom Nationalen her zu deuten und Folgerungen zu ziehen, heißt tatsächliche Verhältnisse verschieben.“

Doch das sind nun Fragen, die an die Geschichtsschreibung gerichtet sind, und sie verlangen Antworten aus ganz anderen wissenschaftlichen Bereichen, wobei die Literatur in diesem Zusammenhang mehr oder minder als eine Hilfsdisziplin erscheint. Hier stehen Inhalte im Vordergrund, die zunächst von politischen Forderungen gestützt werden. Scherer zufolge stehen sie in Verbindung zu den Nationalitäten und richten sich „vor allem an die Serben“¹. Erörtert man die Erscheinung der Donauschwaben nun aus diesem geschichtlichen Kontext, so führt das aber zur Problematisierung der Erscheinung einer Sprach- und Kulturminderheit im Donaugebiet. Und in diesem Sinne sind die Annäherung von Kulturen und der Zivilisationsfortschritt wirklich europäische Probleme, die sich mit den Modernisierungsbestrebungen der europäischen Gesellschaft aktualisieren. Eigentlich richtet Scherer seine Perspektive auch dementsprechend aus, gleichzeitig dabei Aufgaben und Verpflichtungen bietend, welche, wie er meint, bestimmte Völkergruppen im Donauraum übernehmen sollten. Der Charakter der Gegenseitigkeit eines Verhältnisses verlangt es jedoch, zumindest bei dieser äußerst schweren Frage aus Geschichte und der Geschichtsschreibung, dass man an die Antworten auf gesellschaftspolitische Fragen, die mit der Zeit zwischen dem serbischen und dem deutschen Volk aufgebaut wurden, sehr ausgewogen herangeht. Es bleibt indes fraglich, inwiefern Scherer den Namen der slowenischen Hauptstadt Ljubljana ganz beiläufig auf eine amtliche Bezeichnung abstellen kann. Solche Verhältnisse werden zwar immer wieder gegenwartspolitisch aufgenommen, hilfreich sind sie allerdings nicht.

Das große Aufräumen und die Neuordnung der politischen Verhältnisse sowie die globale gesellschaftliche Aufteilung nach dem 2. Weltkrieg konzentrierten sich auf „autochthone“ Staaten als einheitliche Gebilde, sodass Randerscheinungen bzw. Minderheiten nicht beachtet wurden. Diese stellen aber häufig eine charakteristische Verbindung dar, die uns in einer Koexistenz von Mehrheits- und Minderheitskultur einen Eindruck über Freiheit und Entwicklung bietet. Solche Grenzerscheinungen deuten zudem auf die Unschärfen und die Durchlässigkeit von Grenzen hin, wo es möglich ist, einen Austausch von Eigenschaften zu erleben, die dabei eine neue, spezifische Form entstehen lassen. Erscheinungen dieser Art sind zunächst in der Literatur bemerkbar, welche u.a. die Möglichkeit besitzt, bestimmte Gesellschaftsprobleme zu reflektieren, sie zu analysieren und zu hinterfragen. Im Belgrader Sammel-

¹ Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass SCHERER seiner Aussage damit wohl eine politische Dimension absprechen möchte, da er beim Diskurs über Andreas A. LILLIN den politischen Aspekt als äußerst negativ kennzeichnet. Siehe dazu S. 86.

band über die Minderheitenliteratur im Donaugebiet, herausgegeben vom hiesigen Institut für Literatur und Kunst, erinnert Miodrag MATICKI daran, dass es „zu keiner vollkommenen Normalisierung zwischen zwei Ländern und zwei Völkern kommen kann, solange die historische Wahrheit nicht im vollen Maße ausgesprochen wird“. Verschiedene, wie es Maticki nennt, „bleiche Stellen“ im Geschichtsbewusstsein der Völker verlangen ihre Thematisierung in öffentlichen Diskussionen und eine diesbezüglich klare Stellungnahme. Die Entscheidungen, und in diesem Zusammenhang die politischen Entscheidungen in der Geschichte, sind nämlich immer im Konsensus begründet, bei der Beurteilung für die weiter vorzunehmenden Schritte. Das Beispiel, das Maticki hierzu wählt, das Beispiel des Lebens und Schicksals der Donauschwaben, verweist auf eben solch einen „historischen“ Beschluss, der politisch motiviert zu sein scheint. Durch den Umstand, dass dieses Thema befreit von ideologischen und nationalistischen Bedeutungen zur Diskussion gestellt wird, liegt es nahe anzunehmen, dass enge Bezüge bestehen zwischen dem zu diesem Thema aufgebauten Verhältnis und der sozialistischen Gesellschaftseinrichtung in der Zeit nach dem Ende des klaustrophobischen Ausbruchs des Faschismus. Eine historische Konnotation erhält das Thema allerdings erst mit der Feststellung, dass es in der sog. „postsozialistischen“ Ära angeregt wurde und dadurch, dass es, ob nun erwartungsgemäß oder nicht, über die einstigen Grenzen des sozialistischen Osteuropa hinausgriff. Auf deutschsprachigem Gebiet zeigte sich der öffentliche Bedarf an einer Diskussion darüber, was die Deportation und Internierung in die „Urheimat“ darstellt, erst nach der Aufhebung des Eisernen Vorhangs (*Književnost na jezicima*).

Betrachtet man allerdings vom literarischen Aspekt aus, und berücksichtigt man die Gemeinsamkeiten der Völker in Südosteuropa, so gerät die Perception des Umfelds und der Natur im Leben jedes Einzelnen in den Mittelpunkt. Die Grundlage für die Ausbildung einer Gesellschaft ist also für alle im Donaugebiet befindlichen Völker dieselbe. Aus Scherers Prämisse lässt sich demnach schließen, dass die Bedingungen eines kulturellen Lebens in einem Gesellschaftssystem, wo verschiedene Folklore-gemeinschaften gleichzeitig neben- und miteinander leben, für alle Mitglieder innerhalb dieses Systems gleich sind. Es drängt sich daher die Schlussfolgerung auf, dass die Themen und Motive mit den selben Inhalten inspiriert erscheinen, sie sich daher nur durch ihre Ausdrucksweise unterscheiden, was wiederum auf die Tradition der eigenen folkloristischen Grundmuster jedes der Völker im Donauroum zurückgreift.

Den Grundstock für die donauschwäbische Literatur verlegt Scherer in das 19. Jh., z.Zt. der Großen Revolution. Damit definiert er aber auch die nationalen Kennzeichen, die er an eine literarische Entwicklung der Donauschwaben knüpfen möchte, nicht von der nationalen Bedeutung her, sondern lässt sie vielmehr sozial motiviert erscheinen. Die soziale Motivation ist wiederum kreativ in einem gewissen Naturbild verankert. Dieses wird den Donauschwaben im weiteren Verlauf ihrer Schöpfungskraft als Spiegel dienen, in dem sich ihr erlangter Zivilisationsstand abbildet. Damit ist jedoch hauptsächlich eine Sprachgemeinschaft angesprochen, die ihre ethischen Werte im ästhetischen Erleben der erlangten Resultate reflektiert. Die gebändigte Wildnis der Sumpfgebiete verschmilzt in diesem Fall mit der symbolischen Vorstellung der Lebensquelle. Während der Ausbildung eines neuen Lebensumfeldes – der Welt, in der man leben wird – artikuliert die Literatur dabei das geistige Erleb-

nis der Gemeinschaft. Gleichzeitig kündigt sich dadurch eine Beziehung an, die den Donauschwaben als Grundlage dienen wird, um sowohl das eigene Wesen als auch die eigene Rolle in der Geschichte Südosteuropas zu definieren.

Die donauschwäbische Literaturgeschichte gründet, wie man es aus Scherers Worten schließen kann, auf den Reflexionen des eigenen Schicksals. Mit dem detailliert ausgearbeiteten Beispiel Karl Wilhelm Ritter von MARTINIS, stellt Scherer den Komplex der Ideen und Vorstellungen dar, die sozusagen den Kern dessen bilden, wozu sich die Donauschwaben wohl berufen fühlten. Das „Idealbild vom Mutterlande“, das der Schwabe schon damals „im Herzen trug“, wie Scherer Martini zitiert, bildet das Verhältnis des deutschen Volkes ab, das im Donaugebiet ansiedelt. Dem gegenüber befindet sich das normative System, mit dem es sich identifiziert, und woher es den Kraftakt der Kultivierung der unzulänglichen südosteuropäischen Landschaften schöpft und deutet. Möchte man allerdings das Leben im Donauraum während des 19. Jh. vom Politischen her interpretieren, so ist die nationale Kennzeichnung eines gesellschaftlichen Eigenbewusstseins dennoch möglich. Dieses ist dann aber unausweichlich mit der Vorstellung über die „Befreiung“ einer wohl „heimischen“ Gegend oder aber doch der eigenen Kultur und Tradition von der osmanischen Fessel sowie gleichzeitig mit einer eigenen „Wiedergeburt“ verbunden. Da dies für alle Völker in Südosteuropa gilt, gilt das auch für die Deutschstämmigen, die in diesen Gegenden gelebt haben. Es ist also nur allzu natürlich, dass man sich mit dem normativen Gefüge, den Werten aus dem Stammgebiet identifiziert, die den Volkstamm als eine Einheit miteinander verbindet. Scherer erkennt aber gerade an dieser Stelle das Entstehen eines Gefühls für das eigene kulturelle Wesen der Donauschwaben, denn sie identifizieren sich dennoch in Abhängigkeit vom eigenen Umfeld und nicht in Anlehnung an das Herkunftsland: „Bist du ein Deutscher?“ „Na, Herr Soldat, ich bin a Schwab!“ (MARTINI 1920: 11). Auch in diesem Zusammenhang verlässt Scherer die nationale Argumentation nun offensichtlich nicht. Man könnte eine politische Absicht dahinter vermuten, wenn er eine politische Petition der Schwaben aus dem Jahre 1849 mit einem Werk zusammenführt, das erst zwei Jahre später, also nach 1851 veröffentlicht wurde. Einerseits ist es zwar wichtig, dem donauschwäbischen literarischen Schöpfungstum seinen sozialen Charakter beizumessen, andererseits begibt sich Scherer aber nicht in den Fragenkreis der Entstehung bzw. Genese eines literarischen Werks und seiner strukturellen Gestaltung. Die Qualität und eigentümliche Charakteristik von literarischen Schöpfungen gäbe zusammen mit der Kontextualisierung der Bedingungen für ein solches Schaffen vielleicht sogar die Antworten auf Fragen, die sich nicht anders auch bei den anderen Völkern im Donauraum stellen. Damit würde ein Problemkreis gebildet werden, für den man sagen könnte, dass hier allgemein gültige Prinzipien eines Umfeldes behandelt werden, aus dem ein künstlerisches Werk entspringt. Wenn Scherer vom „wirtschaftlich erstarkten Bauerntum“ spricht, aus deren Reihen die „ersten bescheidenen Dichter“ hervortraten, „die hinter dem Pflug schreiten und an langen Winterabenden ihre Mundartgedichte vortragen“, so verlangt es geradezu nach Beispielen, die das Verhältnis eines Landarbeiters zu seiner Arbeit und zu seinem Wesensbestand auch im Zusammenhang mit dem gesellschaftlichen Umfeld, dem er entspringt, konkretisieren. Die Frage der dichterischen Tätigkeit im Dialekt der eigenen Abstammung lässt sich sicherlich durch die gemeinsame Sprache zusammenfassen und danach mit dem nationalen Wesen in Verbindung

setzen. Die Probleme erscheinen dadurch wieder nur auf eine eng abgesteckte nationale Grundlage gestellt.

Das Werk *„Geschichte der donauschwäbischen Literatur 1848–2000“* zeigt im weiteren Verlauf, dass der Autor den Geist eines geschichtlichen Augenblicks gleichzeitig mit christlichen Werten verbindet, die im Übrigen auf Traditionswerte aus dem Volksgeist verweisen. Scherer führt die Beispiele der katholischen Pfarrer Karl GRÜNN aus dem Banat und den im Bački Gračac geborenen Stefan AUGSBURGER an, deren Werke an Tugenden appellieren, welche üblicherweise an das deutsche Volk gebunden werden, und das sind vor allem Arbeit und Tüchtigkeit. Er schafft jedoch einen Zusammenhang, der die deutschen Siedler im Donaugebiet mit jenen Helden gleichsetzt, die den im Nibelungenlied beschriebenen Weg gegangen sind. Bezeugt wird uns damit eine Entschiedenheit der Schöpfer donauschwäbischer Literatur, das Wesen des Schicksals als durch die Geschichte geleitet aufzufassen. Vielleicht wird auch deshalb die leider verloren gegangene Übersetzung des Kosovo-Zyklus ins Deutsche erwähnt. Sollte der geistige, an die Konfessionen gebundene Zusammenhang auch nicht überraschen, der entschieden mit dem politischen Gebilde eines Staates gleichgesetzt wird, so verweist das auf das Motiv des Wunsches nach Identifikation mit den endlich eigenen donauschwäbischen Wurzeln. Die Lebensprobleme der Donauschwaben erscheinen somit durch die Geschichte in Südosteuropa hindurch, bestimmt von der Gesellschaftsordnung, in der sie gelebt haben. Kulturelle Spannungen empfindet Scherer aber als Leidenschaft, die auf eine romantische Art zum Ausdruck kommt. „Der Trotz des Nordens und des Südens Glut/ Begegnen brünstig sich in meinem Blut“, fasst Scherer mit den Worten von Marie Eugénie DELLE GRAZIE die Spannungen mehrerer Schöpfergenerationen zusammen. Er lässt damit erkennen, wie die „südosteuropäische“ Gesellschaft durch die Größe Österreich-Ungarns erlebt wird – als ein deutsches Reich mit seinen geschichtlichen Erfolgen.

Die Entwicklung zwischen den Weltkriegen sieht Scherer als Kulturenerneuerung, die, da sie gerade begann Früchte zu tragen, nach dem 2. Weltkrieg jäh unterbrochen wurde. Ein allgemeines Kulturleben wuchs zuvor z.B. mit der Herausgabe von Zeitschriften an, ferner wurde der im Alltag anzutreffende Reichtum in der literarischen Kommunikation thematisiert. Trotz der Fragmentierung der donauschwäbischen Gemeinschaft durch die Entstehung neuer Staaten in Südosteuropa, erkennt Scherer gerade zu diesem Zeitpunkt den Umstand, in dem sich ein literarischer Ausdruck, die schöpferische Beschaffenheit des Lebens verbunden mit einem ästhetischen Erlebnis, erfolgreich herausbildete. Doch die Üppigkeit des pittoresken Ausdrucks, der „stilistisch an den Barock erinnert“, erweckt zuweilen mit dem Übergang zu Heldenepen erneut nationale Empfindungen. Dürfte das am Vorabend des Zweiten Weltkriegs auch nicht überraschen, so stellt Scherer ebenso richtig fest, das auf diese Weise intoinierte Literatur heute als störend empfunden wird.

Die Politik, wie sie jedenfalls während des 2. Weltkrieges und später nach dem Waffenstillstand geführt wurde, steht, und das muss man der Wahrheit halber akzeptieren, in einem kausalen Verhältnis. Ursache für verschiedene Themen und Motive in den Beispielen literarischer Werke sind sicherlich verschiedene Rezeptionen der Vergangenheit. Scherer stellt jedoch das Leben und die Erscheinung der Donauschwaben in einen Zusammenhang, der nicht nur aus der von ihnen selbst gebildeten

Literatur entspringt. Sie werden vielmehr im Zeichen der historischen Rezeption gezeigt, aufgrund derer man die verschiedenen Werke mit donauschwäbischem Thema deutet. Im Falle der rumänischen Literatur macht Scherer darauf aufmerksam, dass man hier gerade im Roman zur Geschichtsm Manipulation geneigt war, welche die Autoren selber – erwähnt wird Andreas LILLIN – mit der politischen Erfordernis rechtfertigten, die durch die Geschichte definiert, als „gewisse nicht weniger notwendige politische Voraussetzungen zielweisend“ ist (LILLIN 1957: II 513).

Anton Scherer bietet uns weiterhin noch einen Überblick über die literarische Tätigkeit der Donauschwaben auf dem Gebiet Ungarns und Kroatiens nach dem 2. Weltkrieg. Die aus dem rumänischen Banat stammende Herta MÜLLER kann als Beispiel vielleicht aber noch am besten das problematische Verhältnis zu den ehemals auf dem Gebiet Südosteuropas lebenden Deutschstämmigen illustrieren. Mit ihrer ungebunden, aufgewühlten Sprache riss sie die moralischen Grenzen intimen Anstands in mancher Hinsicht ein, was jedoch nicht störte, sie mit Preisen einzuhüllen. Zum einen geschah dies sowohl durch Kulturinstitutionen in Rumänien, wo Herta Müller geboren wurde, zum anderen auch auf deutschsprachigem Gebiet. Erkennen lassen sich dadurch zumindest allgemeine Gesellschaftstendenzen, die in dieselbe Richtung gewiesen haben. Erst nach einem Jahrzehnt entschied sich Herta Müller, die moralischen Eigenheiten zu entmythisieren, die in ihren Werken sowohl Deutschen als aus Rumänen zugeschrieben wurden – gleichzeitig eingestehend, dass alles erfunden war.

Dass es innerhalb der donauschwäbischen Gemeinschaft freilich „soziale Spannungen“ gab, leugnet Anton Scherer natürlich nicht. In der Geschichte lässt sich das an der Teilung zwischen Stamm- und Tochttersiedlungen erkennen, anhand der Zerstreuung nach dem 2. Weltkrieg und nicht weniger durch das aktuelle Bild der Volksgruppe. Damit bietet Anton Scherer einen ersten Anhaltspunkt für eine weitere Ausdifferenzierung des donauschwäbischen Problems in Bezug auf das Verhältnis Deutsche – Serben. Der Name und das Werk von Johannes Ladislaus SCHMIDT alias Johannes WEIDENHEIM nehmen nicht nur symbolisch eine zentrale Stelle in Scherers Übersicht ein. Mit dem Pseudonym an seinen Heimatort Vrbas (dt. „Werbass“) erinnernd (serb. *vrba* „Weide“), eröffnen sich hoffnungsvolle Aussichten, die historischen Erfahrungen, welche in der hier gegenständlichen Gegend gewonnen wurden, zusammenfassen zu können. Den gesellschaftlichen Tendenzen des multikulturellen Südosteuropas ermöglicht sich gerade auch dadurch, „in die geistige Gemeinschaft der Völker“ einzutreten. Daher ist pragmatisch sowohl von sozial bestimmten Aspekten auszugehen als auch von entsprechend analytischen, unvoreingenommenen und vor allem ausgewogenen historiografischen Aspekten. Dementsprechend finden sich bei Weidenheim, vom sozialen Aspekt her betrachtet, einerseits „bürgerlich-großbäuerliche Dekadenz seiner eigenen Heimatgemeinde“, „Kleinhäusler“, „gesellschaftlich nicht einstuftbare Gestrandete“, andererseits „bessere Totengräber“ im Geschichtsdiskurs. Das sollte aber nicht dazu verleiten, voreilig über Groß- und Kleinbauern oder Landarbeiter im geschichtspolitischen Sinn zu urteilen, ohne dabei zu berücksichtigen, dass es internationale, „europäische“ Wirtschafts- und Finanzbestrebungen und gar eine Weltwirtschaft selbst schon im 19. Jh. gab.

Deutet man nun das Bild der Donauschwaben in der serbischen Literatur aus dem hier gebotenen Kontext, so möchte man meinen, dass dies die politischen Beziehungen und die sich daraus ergebenden Forderungen unterstützend, geschieht². Vielleicht hat der Autor nicht die Möglichkeit gehabt, einen derzeit besseren Einblick in die öffentlichen Diskussionen zum Thema der Donauschwaben in Serbien zu bekommen. Dennoch stellt Scherers Buch fest, dass es Versuche gibt, Geschichte wieder aufzuarbeiten, sodass im Einzelnen dazu u.a. angeführt werden: Miodrag MATICKIŠ *Idu Nemci* [Die Deutschen gehen] von 1994, *Fascinacije* [Faszinationen] von Pavle UGRINOV aus dem Jahr 1981, *Banatski voz* [Banater Zug, 1992] von Mladen MARKOV, *Preskakanje senke* [Schattenspringen, 1989] von Ivan IVANJI, Borislav MIHAJLOVIĆ-MIHIZ' *Autobiografija o drugima* [Eine Autobiografie über andere, 1990], *Upotreba čoveka* [Der Gebrauch des Menschen, 1991] von Aleksandar TIŠMA oder *Knjiga o Milutinu* [Das Buch über Milutin, 1992] von Danko POPOVIĆ, wobei zusätzlich hinzu gefügt wurden Nadežda ČERKOVIĆ und Dobrila SINĐELIĆ-IBRAJTER: *Dunavske Švabice* [Donauschwäbinnen], Bd. 1, Belgrad-Kikinda 2000 und Nadežda RADOVIĆ, Dobrila SINĐELIĆ-IBRAJTER und Vesna WEISS: *Dunavske Švabice* [Donauschwäbinnen], Bd. 2, Sremski Karlovci 2001. Da Anton Scherer das Erscheinungsjahr der jeweils genannten Werke leider nicht angibt, müssen die von ihm ebenfalls angeführten Titel *Ključevi gospođe Reze* [Die Schlüssel der Frau Resi] von Brana CRNČEVIĆ und *Legenda i zbilja* [Legende und Wirklichkeit] von Lijerka DAMJANOV-PINTAREVA unberücksichtigt bleiben, denn sie lassen sich in den serbischen Bibliotheksbeständen nicht ausfindig machen. Daraus lässt sich schließen, dass sie vermutlich in nicht unbedingt weit verbreiteten Zeitschriften publiziert sein dürften.

Gleichwohl steht der Hauptakzent in dieser Kurzübersicht über die Literaturgeschichte der Donauschwaben im Zusammenhang mit der gesellschaftlich-materiellen Lage zweier Nationen, der serbischen und der deutschen, betrachtet aus der Perspektive des wirtschaftlichen Ungleichgewichts. Solch ein Zugang erscheint allerdings unglücklich erwählt, wenn man die politische Konstellation der Mächte auf dem Balkan im Verlauf sowohl der vorherigen Geschichte als auch der politischen Situation seit Beginn der 90er Jahre berücksichtigt. Das scheint vor allem der Fall zu sein aufgrund der Tatsache, dass die Debatte über die Donauschwaben in Serbien heute einen immer weiteren Rahmen erhält, wobei gleichzeitig immer mehr verschiedene Aspekte dieses Themas auf wissenschaftlich begründeten Prinzipien erarbeitet werden.

Es verwirrt jedoch etwas die Haltung Scherers gegenüber Aleksandar TIŠMA. Die Argumente, die der Autor gegen Tišma hervorbringt, wirken nämlich wie eine Art Verteidigung vor den ‚serbischen‘ Anklagen, die „Donauschwabern, die im 18. Jh. von den österreichischen Herrschern angesiedelt wurden“, hätten „im Schutze des Dritten Reiches den Serben das fruchtbarste Feld weggeschnappt“ und „großräumige Häuser darauf gebaut, und diese mit ihrer blutarmen und schlaffen, jedoch fleißigen und zielstrebigem Brut angefüllt“. Die Deutung, dass sich Tišma tendenziös gegen ein totalitäres Regime wendet, dass hier von „den Deutschen im Allgemeinen und von den Donauschwaben im Besonderen“ dargestellt wird, bestätigt eigentlich alle

² Siehe beispielsweise vorstehend Anm. 1 in diesem Beitrag.

grundlegenden Ansätze in der Literatur, in denen verschiedene Aspekte für die Rezeption eines Autors bzw. eines Werks von Bedeutung sind.

Letztlich ist es dann hilfreich, auch andere Meinungen, die es in „deutschen Kreisen“ gleichfalls gibt, anlässlich solcher Deutungen noch zu erwähnen. Als nämlich der Roman *Upotreba čoveka* [Der Gebrauch des Menschen] in deutscher Sprache in Übersetzung von Barbara ANTKOWIAK erschien, fünfundzwanzig Jahre nach der serbokroatischen Ausgabe, brach sich das Interesse der deutschen Kulturöffentlichkeit im Prisma der Diskussionen über die stets aktuellen Probleme hinsichtlich der Geschichte, Rückbesinnung und Wiederaufarbeitung. Dieses Werk sollte zusätzlich dazu beitragen, den Holocaust in der Geschichte zu lokalisieren. Das, so resümiert Angela RICHTER in ihrem Beitrag zum Sammelband *Serben und Deutsche*, bezieht sich auf Fragen aus dem Kreis der Geschichtsschreibung sowie der Lokalisierung von fiktionalen Vorstellungen in diesem Sinne. In diesem Zusammenhang, so RICHTER (1991), kann man es sich nicht gestatten, die Rolle von Aleksandar Tišma zu unterschätzen. Die Meinungen sind also geteilt. Fritz GÖTTLER (1991) stellte noch in der Überschrift seiner Rezension fest: „Geschichte wie im Lexikon“ – ein Lexikon in dem versucht wird, „die Funktionalität des Lebens fürs Überleben, zwischen Beständigkeit und Verrat, Erfüllung und Prostitution“ aufzuzeigen (GÖTTLER 1991). Indem Angela Richter die Ansicht von Göttler berücksichtigt, bewertet sie die Intention Tišmas als den Wunsch, emotionelle Reaktionen im Leser hervorzurufen, und „dieser möge selbst etwas tun, um sich von dem in Blöcken präsentierten Wissen des Autors ein eigenes Bild zu machen“. Mit diesem Ansatz entsteht offensichtlich ein Verständnis der individuellen Entwicklung „von sehr widersprüchlichen Lebenshaltungen innerhalb eines politischen Systems“ (RICHTER 2006). Und natürlich werden die vorstehend genannten Aspekte, die „von Bedeutung für die Rezeption eines Autors bzw. Werks“ sind, bestimmt von den entsprechenden Bedingungen zur gegebenen Zeit oder der Politik, aber letztlich – vom guten Willen.

Literatur

- GÖTTLER, Fritz (1991): „Geschichte wie im Lexikon“. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 46 vom 23./24.2.1991.
- Književnost na jezicima manjina u Podunavlju* [Literatur in den Sprachen der Minderheiten im Donaugebiet]. (Hrsg.) Institut za književnost i umetnost [Institut für Literatur und Kunst], Sonderausgabe XXVII, Red. Miodrag MATICKI. Beograd 2004.
- LILLIN, Andreas A. (1957): *Jetzt, da das Korn gemahlen*, Bd. 2. Bukarest.
- MARTINI, Karl Wilhelm Ritter von (¹1920): *Bilder aus einem Honvedleben. Deutschbanater Volksbücher* 17.19. Bd. 3. Temeswar.
- RICHTER, Angela (1991): „Wohnstätten, Straßenszenen, Todesarten“. In: *Neues Deutschland* vom 7.6.1991.
- RICHTER, Angela (2006): „Erzählen und Moral – zu einigen Aspekten der Romane Aleksandar Tišmas und ihrer Aufnahme in Deutschland“. In: Gabriella SCHUBERT (Hg.): *Serben und Deutsche. Traditionen der Gemeinsamkeit gegen Feindbilder / Srbi i Nemci. Tradicije zajedništva protiv predrasuda*. Bd. 2. Jena. 259–289.
- SCHERER, Anton (1972): *Die Literatur der Donauschwaben als Mittlerin zwischen Völkern und Kulturen*. Graz.
- SCHERER, Anton (2003): *Geschichte der donauschwäbischen Literatur 1848–2000*. München.